

NEUE ALBEN

INDIE

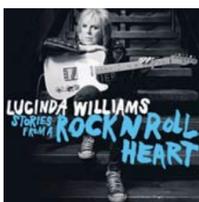
Gelitten



Nach dem ungewohnt finster-knurrigen Album „Kveikur“ von 2013 haben sich die Isländer **Sigur Rós** reichlich Zeit gelassen für den Nachfolger „Atta“. Die Schmerzen, die die Musiker dabei durchlitten, zeigen sich allerdings nur auf dem ungewohnt politischen Covermotiv: Musikalisch sind die freien Sphärenklänge dieser Weltklasse-Künstler erstmals seit dem Klassiker „()“ von 2002 wieder echt zwingend und von betörend leichter Nebel-Sogkraft zwischen Folk, Pop, Elektronik und Ambient. Dass Drummer Orri Páll Dýrason 2018 wegen Vorwürfen von sexueller Übergriffigkeit (die er allerdings bestritt) ausstieg, kommentiert Sigur Rós dabei auf eigene Weise: „Atta“ kommt im Prinzip ohne Beats und Rhythmen aus, was die Faszination steigert. Groß! |tim

ROCK

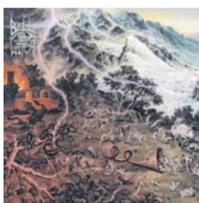
Gestützt



Ein Tornado beschädigte ihr Haus in Nashville, dann kam Corona, und dann erlitt **Lucinda Williams** Ende 2020 auch noch einen Schlaganfall, der ihre linke Körperhälfte lähmte, sodass sie nicht mehr sprechen und Gitarre spielen konnte. In Krisen kehrt man zurück zu den Wurzeln: Ihr neues Album heißt deswegen „Stories From A Rock'n Roll Heart“ (Thirty Tigers). Die Songs sind dreckiger Rock'n Roll, wie man ihn von ihren Cover-Alben kennt. Bei „Let's Get The Band Back Together“ und „This Is Not My Town“ hat Margo Price reingeschaute. Bei „New York Comeback“ und „Rock'n Roll Heart“ singt Bruce Springsteen mit, und auch Angel Olsen und Buddy Miller sind mit von der Partie. Unterstützung von Freunden kann man brauchen in schlechten Zeiten. |welf

DOOM

Gepackt



Das Funeral-Doom-Duo **Bell Witch** ist spätestens seit ihrem 2017er Albumklassiker „Mirror Reaper“ die aktuell vielleicht populärste Skuril-Band des Metal-Universiums: Entsprechend derb war der Impact, als die Band nun mit „Future's Shadow“ kein neues Album, sondern eine ganze Trilogie ankündigt. Nun liegt mit „The Clandestine Gate“ (Profound Lore) der erste Teil vor: Ein (!) 83-Minuten-Monster von einem Song, verteilt auf vier LP-Seiten, das einen in der Tat in eine eigene Welt saugt. Funeral Doom lebt ja von epischer Langsamkeit, doch Bell Witch schafft es trotz der Geschwindigkeit einer Endmoräne, eine unfassbar packende Spannung in der eigensinnig betörenden Sonnenaufgangsstimmung dieses Albums aufzuspannen. Das Entschleunigung zu nennen, wäre untertrieben: Diese Platte ist ein Ereignis! |tim

Positive Besessenheit

Das Duo Stiehler/Lucaciu über ihr neues Album, ihren Weg zur Musik und den kreativen Prozess.

Hunderttausendfach bei Spotify gehört, mit Clueso bei den Tages-themen, seit 2012 jedes Jahr auf Tour, mehrere Alben und EPs veröffentlicht: Das Duo Stiehler/Lucaciu gehört zu den profiliertesten Musikern in Sachsen. Mit „Klappen und Tasten“ ist nun das neue Album der Pop-Jazzer erschienen. Johannes Ross hat sich mit Pianist Sascha Stiehler und Saxofonist Antonio Lucaciu unterhalten.

Freie Presse: Im Oscar-prämiierten Musikfilm „Whiplash“ drillt ein sadistischer Musiklehrer an einem Elite-Konservatorium seine Schüler zu Höchstleistungen, teils bis sie daran zerbrechen. Das ist sicher übertrieben, trifft aber doch das Bild vom gnadenlosen Üben, das man von einer Profi-Ausbildung oft hat. Ging es in Ihrer Jazz-Ausbildung auch in diese Richtung?

Sascha Stiehler: Nein, so war es überhaupt nicht, ganz im Gegenteil. Unser Studium an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig fand in einer sehr professionellen Umgebung statt. Schüler wurden nicht durch Anbrüllen, sondern konstruktive Kritik und positiven Druck zum Erfolg gebracht. So etwas wie Drill war da allein Selbstauferlegt. Und mit unserem Lehrer pflegten wir ein sehr direktes, gutes Verhältnis. Schließlich ging es darum, Musik zu machen.

Gibt es jemanden, der Ihnen aus dieser Zeit besonders in Erinnerung geblieben ist?

Antonio Lucaciu: Wir lernten bei vielen großartigen Lehrern und Musikern, wobei vor allem der New Yorker Jazzpianist Richie Beirach für uns zum Mentor wurde. Von kaum jemand anderen lernten wir in den Jahren so viel wie von ihm. Der hat gefühlt mit allen Größen der Jazzwelt gespielt. Keine Ahnung, wie es den damals ausgerechnet nach Leipzig verschlagen hat. (beide lachen)

Stiehler: Wir haben auch außerhalb der Schule viel Zeit mit Beirach verbracht, mit ihm zusammengesessen, ihn daheim besucht, uns stundenlang mit ihm über Gott und die Welt unterhalten. Von ihm haben wir dadurch über Jazz und Musik mehr gelernt als im Unterricht.

Sie kommen gebürtig aus Zwickau und Plauen. Nach dem Studium sind Sie in Leipzig geblieben. Wie kommt's?

Stiehler: Auch wenn wir mittlerweile hier in Leipzig heimisch geworden sind, hier unsere Familien und die Proberäume haben, treten wir dennoch regelmäßig in der alten Heimat auf. Leipzig gibt uns aber den nötigen Raum für unsere Ideen.

Lucaciu: Wir haben uns vor fast 20 Jahren bei „Jugend jazzt“ kennengelernt und sofort gemerkt, dass wir nicht nur musikalisch dieselbe Sprache sprechen, sondern auch dieselben Ziele hatten. Da sind zwei Freaks aufeinander getroffen, und über die Zeit wurden wie zu einem Ehepaar. (lacht)

Stiehler: Wir haben schnell gemerkt, dass wir mehr wollten, als nur gut unsere Instrumente zu spielen, sondern unserer Kreativität eine entsprechende Form verleihen.

Wie ging es dann weiter?

Stiehler: Alles Weitere fügte sich dann zusammen. Durch das Studium hatten wir zahlreiche Kontakte geknüpft. Wir zogen Mitte der 2000er ins wilde Leipzig. Da gab es noch massig Raum für kreative Projekte. Wir hatten zwar kein Geld, aber wir haben Menschen gefunden, die mit uns zusammenarbeiten wollten. Und so machten wir im Keller des ehemaligen Café Telegraph einen Jazzclub auf, gründeten unser eigenes Label, veranstalteten Festivals. Wir sind eben nicht nur Musiker, sondern auch als Selbstständige im Musikgeschäft aktiv.

Lucaciu: Über die Zeit haben wir mit unzähligen Musikern gearbeitet: Udo Lindenberg, Max Prosa, Sarah Lesch, Clueso zuletzt. Ein persönliches Highlight war für mich, mit Günter „Baby“ Sommer gespielt zu haben. Eine ostdeutsche Legende!



Seit ihrer Jugend sind Antonio Lucaciu (links) und Sascha Stiehler Bandkollegen und beste Freunde. FOTO: SANDRA LUDEWIG

Warum haben Sie Ihr eigenes Label gegründet?

Lucaciu: Um uns von den Zwängen der etablierten Labels zu befreien und um ganz unser eigenes Ding zu machen. Für Jazz-Enthusiasten mag unser Stil zu poppig sein, für Electro-Freunde zu jazzig, für Pop-Fans wiederum zu instrumental. Mit unserem eigenen Label können wir unsere Vision entfalten, ohne dass uns jemand von oben dazwischenredet.

Ihr neues Album heißt „Klappen und Tasten“. Arbeiten Sie bei Aufnahmen so locker, wie der Titel suggeriert?

Lucaciu: Zunächst fahren wir weg, mieten uns an einem schönen Ort eine Unterkunft, bringen unser ganzes Equipment mit und dann sind wir für mindestens eine Woche nicht mehr erreichbar. Zuletzt waren wir bei der Talsperre Eibenstock. Wunderschön! Wichtig ist es, die spontanen Ideen festzuhalten! Selbst wenn ich auf dem Klo sitze, dann sing ich die Melodien schnell aufs Handy... Nichts darf verloren gehen! (beide lachen)

Stiehler: Meistens hat man eine Vorstellung davon, was man wie darstellen möchte. Dann legen wir los, probieren viel aus, spielen erste Ideen ein, folgen der Eingebung und schauen, wohin uns die Kunst führt. Wir kommen dann von diesen Ausflügen mit zahllosen Konzepten zurück, die wir daheim im Studio weiter ausarbeiten. Und am Ende steht das fertige Album.

Ist das eine Sache von ein paar Monaten?

Lucaciu: Nein, da vergeht schon einige Zeit, auch weil wir nebenher noch Auftritte absolvieren oder uns

„Jedes der Lieder des neuen Albums ‚Klappen und Tasten‘ erzählt eine eigene kleine Geschichte.“

Sascha Stiehler Pianist

anderen Angelegenheiten zuwenden. Schon vor gut drei Jahren sammelten wir das erste Material, verwarfen auch manches. Richtig intensiv haben wir von Februar 2022 bis Januar 2023 gearbeitet. Da waren wir wie im „Flow“. Es hat sich angefühlt wie eine positive Besessenheit.

Schaut man sich Ihre Wurzeln an könnte man sagen, dass Ihnen, die Musik ja sprichwörtlich in die Wiege gelegt wurde.

Lucaciu: Ja, das stimmt. Meine Eltern spielen beide am Theater Plauen-Zwickau Violine.

Stiehler: Mein Vater ist Musikpädagoge, meine Mutter leidenschaftliche Sängerin. Man sieht, dass wir eher aus einer klassischen Richtung stammen, die wir dann aber schnell ablegten.

Inwiefern?

Lucaciu: Die Klassik als Genre schnürte uns schlicht zu sehr ein. Im Jazz fanden wir eine Heimat, der wir viel verdanken. Jazz ermöglichte es uns, unseren Gefühlen und Ideen die passende Sprache zu verleihen. Vor allem wollten wir aber nicht bloß Musik nachspielen, sondern eigene Musik erschaffen, eigene Akzente schaffen.

Stiehler: Ich habe mich professionell der Musik zugewendet, weil ich mit anderen Musik machen, ja der Kreativität freien Lauf lassen wollte. Und das kann man, wie ich finde, am besten im Jazz.

Ihr Handwerk haben Sie im Jazz gelernt, doch das Album klingt aber eher poppig, nach Tanzfläche, dann wieder ruhig und freischwebend ...

Stiehler: Jedes der Lieder erzählt eine eigene kleine Geschichte des alltäglichen Lebens. Instrumentaler Pop, durch das Saxofon mit Jazz-Anleihen, dazu tanzbarer Electro; ein gut gelauntes Potpourri. Aber eigentlich ging es uns vor allem darum, gute Musik zu machen, die sich live auf der Bühne toll anhört, die einfach Spaß macht. Von klein auf war das für uns immer das Wichtigste am Musikmachen. |joro

DUO STIEHLER/LUCACIU gehen auf Tour: unter anderem heute in Erfurt, am 2. Juli in Leipzig, am 8. Juli in Celle sowie am 6. September in Berlin.

EIN VIDEO zum neuen Song „Blauer Flamingo“ von Stiehler/Lucaciu sehen Sie, wenn Sie den Code scannen.



» freiepresse.de/duo

DER GUTE TON

Meister im Verdrängen

KARSTEN KRIESEL
über Kultur im Rechtsruck



Nur ein Wort twitterte Autor Micky Beisenherz vergangenen Sonntag: „Brandmauerfall“. Etwas ausführlicher erhoben die Shanty-Schlager-Rocker Santiano vor 6000 Fans am selben Abend die symbolischen Mittelfinger und mahnten, tief in sich selbst zu schauen und zu beobachten, was wir ab jetzt anders als unsere Großeltern damals tun werden.

Laut aktuellen Umfragen dürften etwa 82 Prozent der Deutschen halbwegs beunruhigt sein, dass im Thüringischen Sonneberg ein Landrat aus einer Partei gewählt wurde, die nur mit naivem Euphemismus noch als „rechtspopulistisch“ umschrieben werden kann. Über die Gründe wurde und wird hitzig debattiert, zumal viele Wählerinteressen im AfD-Programm gar nicht oder eher konträr abgebildet sind. Sprich: Mancher dürfte unbedacht gegen sich selbst gekreuzt haben. Auch bundesweit hat in den letzten Jahren nichts geholfen: „Sorgen und Ängste“ ernst nehmen, talkshow-reich zur Rede stellen und so demaskieren, totschweigen oder, zuletzt und besonders fatal: kopieren und als „konservativ“ vermarkten.

In Kunst und Kultur rumort es derweil immer lauter. Kein Wunder, die Partei von Höcke, Weidel und Co. steht für das Gegenteil freier, kritischer Entfaltung – auch, wenn der Einfluss aus Sonneberg dabei zunächst gering ausfallen wird. Doch wenn selbst von Schlagerbühnen Brandreden gehalten werden, wenn selbst von Klima-Grantler Dieter Nuhr kein auch nur halbes positives Wort über die AfD zu hören sein wird und wenn auch bei Rammstein abseits widerlicher sexueller Verfehlungen stets klar war, wo das politische Herz schlägt, stelle ich mir manchmal AfD-Wähler als rein kulturell relativ einsame Menschen vor. Oder Meister im Verdrängen, denn nicht einmal sorgenfreies Einschalten von Radio oder Fernsehen ist in den Statuten der Partei vorgesehen: alles muss auf „patriotischer“ Linie sein.

Ist dagegen, wenn ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung sein Kreuz an bedenklich rechter Stelle für eine gute Option hält und dies kulturell nicht abgebildet wird, alles gleichgeschalteter Mainstream, eine „von oben“ gechemtralt Agenda? Ich finde diese Vorstellung genauso absurd wie ein Debattenumfeld, in dem die Kombination der Worte „gut“ und „Mensch“ ein Schimpfwort bilden. Aber so, wie die Gründe, sein Kreuz an dieser oder jener Stelle zu machen vielfältig auf der individuellen Straße liegen, lebt Kunst von Schlager bis Rock, von Theater bis Kabarett von Vielfalt und Freiheit. Da ist Applaus für Einengung eher nicht vorgesehen. |kries

MUSIKERIN DER WOCHE



Kim Deal ist die Bassistin der legendären Indie-Band Pixies (größter Hit: „Where is my mind?“ von 1988). Doch das reicht ihr nicht. Weil sie mit ihrer arg untergeordneten Rolle in der Kultband unzufrieden ist, gründet die Amerikanerin 1988 parallel dazu ihre eigene: The Breeders. Hier spielt sie Gitarre und singt selbst – unter anderem Songs über Abtreibung und Menstruation. Als sich die Pixies 1993 (erstmal) auflösen, landen die Breeders im gleichen Jahr mit der Single „Cannonball“ einen weltweiten Hit. Zum 30. Bandjubiläum hat Kim Deal nun eine Neuauflage ihres Erfolgsalbums „Last Splash“ angekündigt – und eine Tour der Breeders! |juls